

Ein Jahrhundert in drei Bögen

Der Zeitgeschichtler Anselm Doering-Manteuffel: Österreichische Dimension mit in den Blick nehmen

Im Seminar für Zeitgeschichte der Tübinger Universität geht zum Semesterschluss eine Ära zu Ende. Anselm Doering-Manteuffel verabschiedet sich nach einem Vierteljahrhundert Forschungs- und Lehrtätigkeit im Hegelbau in den Ruhestand. Der 67-Jährige war 1991 Gerhard Schulz nachgefolgt, dem Gründungsdirektor des hiesigen Seminars für Zeitgeschichte.

TAGBLATT: Unser erstes Interview vor knapp 20 Jahren drehte sich um die Studie des US-amerikanischen Historikers Daniel Goldhagen: „Hitlers willige Vollstrecker.“ Es gab damals eine heftige Debatte um dessen Thesen, die eine Erklärung für die Ursachen des Holocaust geben sollten. Was ist der Ertrag dieser Debatte für die Zeitgeschichtsforschung?

Die Goldhagen-Debatte spielt meiner Einschätzung nach heute überhaupt keine Rolle mehr. Das liegt daran, dass der empirische Kern von Goldhagens Studie eine Doppelung der Forschungsarbeit von Christopher Browning war mit dessen Buch „Ganz normale Männer“. Beide, Browning und Goldhagen, arbeiteten mit denselben Quellen. Als Goldhagen von Brownings Buch erfuhr, musste er seine Dissertation retten, die für die Forschung neue Anstöße hätte bieten müssen. Da die neuen Erkenntnisse seiner Arbeit durch Browning vorgehen waren, kam Goldhagen mit der These, dass der eliminatorische Antisemitismus in der deutschen Sozialkultur verwurzelt sei.

Eliminatorischer Antisemitismus heißt?

Soviel wie: die Deutschen sind, aus ihrer Sozialkultur der zurückliegenden Zeit heraus, allesamt potenzielle beziehungsweise latente Judenmörder. Diese Aussage hatte keine Substanz.

Wie intensiv beschäftigten sich die Historiker damals überhaupt mit Antisemitismus?

Die Holocaust-Forschung ist auch international erst in den 1990er Jahren richtig in Gang gekommen. Den Anstoß gab die Ausstrahlung des vierteiligen Fernsehfilms „Holocaust“ Anfang 1979. Zuerst setzte eine Diskussion ein, ob die Verwendung des Terminus Holocaust überhaupt angemessen sei. Danach begann dann die eigentlich historische, quellenorientierte Forschung mit weitem Blick in die osteuropäischen Länder hinein. Das war möglich, nachdem 1989/90 die osteuropäischen Länder für archivorientierte Forschung zugänglich waren. Die Erforschung des Antisemitismus erhielt von dort neue Impulse.

Goldhagens Thesen waren keine schlüssige Erklärung für den Holocaust. Welche Erklärung geben Sie?

Dass es im Zweiten Weltkrieg sofort nach dem Überfall auf Polen dazu kommt, mit den Einsatzgruppen und unter den Augen der Wehrmacht, die jüdische Bevölkerung zusammenzutreiben und zu ermorden, das lief noch nicht auf den Holocaust im Sinne einer industriellen Menschenvernichtung in Lagern wie Auschwitz-Birkenau hinaus. Der Holocaust ist in dieser Form nicht geplant gewesen. Er ist vielmehr aus den Eskalationsstufen der Ermordung von Juden im Verlauf des Krieges hervorgegangen. Die Einrichtung von Vernichtungslagern dieses fabrikmäßigen genozidalen Typs ergab sich aus der Dynamik des Geschehens. Das ist das, was Jan Philipp Reemtsma mit Blick auf die SS-Verantwortlichen einleuchtend gefasst hat mit seiner Bemerkung: „Sie taten es nicht, weil sie es wollten, sondern sie wollten es, weil sie es taten.“

Das heißt?

Einmal angefangen, gab es für diese Leute aus unterschiedlichen Gründen kein Zurück mehr.

Judenverfolgung gehörte zur Ideologie der Nationalsozialisten. Will man die Grundlagen dieser Ideologie interpretieren, haben Sie mehrfach geschrieben, muss man das gesamte Jahrhundert in den Blick nehmen.

In den Forschungen zur Geschichte des Nationalsozialismus wird die Bedeutung der völkischen Bewegung im Kulturbetrieb, vor allem unter Akademikern, unterschätzt. Die völkische Ideologie baut sich auf nach der Zerstörung des Deutschen Bundes 1866 und nach dem Herausdrücken der Habsburger Monarchie aus dem deutschen Mitteleuropa in den Balkanraum hinein. Ihren Rassenantisemitismus verbreitet die völkische Bewegung zuerst im Vielvölkerstaat Österreich, insbesondere im Großraum Wien, als dort seit der Hochindustrialisierung immer mehr Zuwanderer aus Galizien – fast alles Juden – und anderen Regionen ankommen und



Anselm Doering-Manteuffel, Tübinger Professor für Zeitgeschichte, vor den Regalen der Seminarbibliothek im Hegelbau.

Bild: Metz

Wien zu einem Meltingpot machen. Der junge Hitler, der sich nach der Jahrhundertwende in Wien aufhält, nimmt das in sich auf.

Diese Ideologie blieb aber nicht auf esoterische Wiener Zirkel begrenzt.

Sie wird während des Ersten Weltkriegs akademisiert und rationalisiert. Im deutschen Universitätssystem spielt sie nach 1919/20 in den moderneren Bereichen der Geistes- und Sozialwissenschaften eine nicht unbeachtliche Rolle. Etwa da, wo interdisziplinäre Forschungen konzipiert werden, also in den Geowissenschaften, der Dialekt- und Kulturforschung.

Können Sie das an einem Beispiel veranschaulichen?

Der Versailler Vertrag trennt polnische Gebiete aus dem Deutschen Reich heraus, das ist die ehemalige Provinz Posen. Das Deutsche Heer hatte aber 1917 noch wesentlich weiter in den Osten ausgegriffen. Nun ist das aus deutscher Sicht alles verloren. Daraufhin setzt eine „Sprach- und Kulturbodenforschung“ ein, wie es in den 20er Jahren an den deutschen Universitäten heißt, auch hier in Tübingen, um mit den Mitteln der Volkskunde, der Sprachforschung, der Geographie und der Geschichte die Besonderheiten von sogenannten Sprachinseln herauszufinden. Das waren Siedlungspunkte in Osteuropa, wo sich Deutsche seit der frühen Neuzeit angesiedelt hatten. Es werden Karten von solchen „Sprachinseln“ gestaltet und dann heißt es: Das ist deutsches Land, wir werden das umliegende Territorium homogenisieren und zusammenfügen. Das ist die akademische Vorbereitung einer

rassistischen Expansion. Anders gesagt: Die Nationalsozialisten haben das völkische Denken nicht erfunden, sondern nutzen den breiten völkischen Strom. Sie radikalisierten es und übertrugen es im Krieg in die Praxis.

Lässt sich das noch mit den Methoden der Zeitgeschichtsforschung erfassen?

Jedenfalls nicht mit den traditionellen Methoden, die bis in die 1970er Jahre stark auf Staat, Regierung und verantwortliche Personen ausgerichtet waren. Wenn man aber fragt, wie die Menschen getickt haben, kommt man auf einen Ansatz, den wir hier in Tübingen ausgearbeitet haben: Gesellschaftsgeschichte handlungssteuernder Ideen.

In zwei neueren Aufsätzen thematisieren Sie ganz subjektiv die eigene Verortung im Jahrhundert. Was bezwecken Sie damit?

Für mich spielt Nachdenken über die eigene Verwurzelung im 20. Jahrhundert und die meiner Familie eine maßgebliche Rolle. Das ist in meinem Leben eingelagert. Bei der wissenschaftlichen Arbeit treibt mich der Wunsch an, mir das Jahrhundert, in das ich hineingeboren bin, selbst zu erklären. Und wenn ich mir diesen Anspruch als Berufshistoriker stelle, möchte ich es so hinbekommen, dass damit auch ein Erklärungsangebot für eine breitere Leserschaft verbunden ist.

In ihre Suche beziehen Sie auch Belletristik ein.

Die Literatur spielt eine nicht unbedeutende Rolle. Gerade in meiner Altersgruppe haben einige Autoren um das Jahr 2000 angefangen, in autobio-

grafischen Romanen eigenes Erleben und Eingebundensein in diesem Jahrhundert zu thematisieren. Das sind sehr gute Quellen.

Sie haben schon früh begonnen, das gesamte Jahrhundert in den Blick zu nehmen. Ist das nicht ein weiter Rückgriff für einen Zeithistoriker?

Zeitgeschichte kann nur dann angemessene Erklärungen anbieten, wenn sie die Perspektive durch das ganze 20. Jahrhundert in sich schließt. Man kann den Zweiten Weltkrieg nicht erklären, ohne den Ersten Weltkrieg zu kennen. Zudem ist er ein Ereignis, das weit in die Nachkriegszeit hineinwirkt. Es gibt also einen Zusammenhang vom Ersten Weltkrieg weit bis in die Nachkriegszeit hinein, bis etwa 1975. Manche sagen bis 1989/90.

Sprache das nicht dafür, die Zuständigkeit der Zeithistoriker auf die Zeit nach der Wende zu verlegen?

Die Entwicklung ab 1989/90 hat bereits so viel Voraussetzung in der Geschichte des 20. Jahrhunderts, dass man sie nur dann in den Griff bekommt, wenn

man sich auch mit diesen Voraussetzungen beschäftigt. Zeitgeschichte umfasst für mich das 20. Jahrhundert von der Anbahnung des Ersten Weltkriegs bis an die Schwelle der Gegenwart. Die durchlaufende dunkle Linie darin ist der Nationalsozialismus. Den aber können wir nur verstehen, wenn wir ihn aus dem späten 19. Jahrhundert herleiten und die Wirkungen bis zur Gegenwart beachten.

Sie sind dabei, als Opus magnum eine Geschichte des 20. Jahrhunderts zu schreiben. Einige Jahrhundert-Analysen gibt es bereits. Welche empfehlen Sie?

Die eindrucksvollste aus meiner Sicht ist zugleich die erste, nämlich Eric Hobsbawms „Zeitalter der Extreme“, 1994 erschienen. Das ist ein grandioser Zugriff auf das 20. Jahrhundert. Die jüngste, sehr markante Darstellung ist Ulrich Herberts „Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert“.

Was werden Sie anders machen?

Kennzeichnend für die bisherigen Werke ist aus meiner Sicht, dass sie den Faktor Österreich weglassen. Schon Thomas Nipperdey hat betont, dass der Deutsche und Österreicher Adolf Hitler eine späte Folge der Reichsgründung, das heißt der Abtrennung Österreichs von Deutschland gewesen ist. Man muss die österreichische Dimension mit in den Blick nehmen. Auch nach 1945.

Kennzeichnend für Ihre Beschäftigung mit dem 20. Jahrhundert ist die Abkehr von strengen zeitlichen Zäsuren hin zu fließenden Übergängen. Kommt das von den vorhin erwähnten lebensgeschichtlichen Betrachtungen?

Wenn, dann eher unbewusst. Sicher war es für mich immer erkenntnisleitend, dass es in der Lebensgeschichte vieler Menschen im 20. Jahrhundert Erfahrungszusammenhänge gibt, die die Zäsuren der Politik- und der Kriegsgeschichte überwölben. Das Jahrhundert aus einer anderen Perspektive fassen zu wollen, kommt allerdings aus der rationalen Einsicht, dass ich die Fixierung von Daten aus der politischen Geschichte für erkenntnishindernd halte. In meiner Vorstellung ist daher das Konzept von Zeitbögen entstanden, deren Ankerpunkte nicht nur politisch, sondern auch wirtschaftlich und gesellschaftlich determiniert sind.

Welche Bögen sehen Sie vor sich?

Der erste, 1880/90 beginnend und 1930 endend, umfasst die Zeit der Hochindustrialisierung bis zur Weltwirtschaftskrise und schließt den Ersten Weltkrieg als Katalysator des Wandels in sich. Der zweite Zeitbogen spannt sich von 1930 bis etwa 1975 und stellt die neuen Ordnungsmuster in Gesellschaften, die in der Weltwirtschaftskrise tief erschüttert wurden, an den Anfang. Das war einerseits der New Deal in Amerika und andererseits die rassistische Volksgemeinschaft im NS-Deutschland, die alles Fremde, alles Unerwünschte ausschloss und mit Vernichtung bedrohte. Der Holocaust ging daraus hervor. Nach dem Sieg der USA 1945 wurden die Ordnungsvorstellungen des New Deal mittels Marshallplan und Wiederaufbau in Westeuropa und den deutschen Westzonen zur Geltung gebracht. Im Nachkriegsboom entfaltete sich daraus die sozialliberal geordnete Industriegesellschaft des Wirtschaftswunders. Damit war es 1975 nach der ersten Ölkrise vorbei. Der dritte Zeitbogen beginnt hier und spannt sich bis 2008. An die Stelle des sozialliberalen Ordnungsmusters trat der sogenannte Neoliberalismus, dessen Wirtschaftsvorstellungen nach 1990 auch in Osteuropa zur Geltung kamen und dann die Globalisierung kennzeichneten. Die Bankenkrise von 2008 markiert für mich das Ende dieses Bogens. Ob sie historisch so bedeutsam war, wie wir es heute empfinden, wird die Zeithistorie erst in späteren Jahren bestimmen können.

Interview: Hans-Joachim Lang

Anselm Doering-Manteuffel

Im Audimax der Neuen Aula hielt der Tübinger Zeitgeschichtler seine Abschiedsvorlesung. Vor knapp 400 Zuhörern ordnete Anselm Doering-Manteuffel die deutsche Nachkriegsgeschichte in die – so das Thema seines Vortrags – „zeithistorischen Narrative“ des 20. Jahrhunderts ein. Kollegen aus ganz Deutschland waren in den Hörsaal gekommen, darunter Norbert Frei aus Jena, Axel Schildt aus Hamburg, Jürgen

Osterhammel aus Konstanz, Hans Günter Hockerts aus München und Eckart Conze aus Marburg. Zwei ebenfalls zum Abschied erschienene Tübinger Kommunalpolitiker, die Doering-Manteuffel als Lehrenden erlebten, personifizieren geradezu den Bogen seiner Tübinger Lehrtätigkeit: Oberbürgermeister Boris Palmer, der vor 20 Jahren bei ihm im Proseminar saß, und der frühere Landrat Albrecht Kroy-

mann, der als Senior-Student im zu Ende gehenden Wintersemester die Vorlesung „Holocaust – Filmische Verarbeitung als Abbild der Wirklichkeit?“ besuchte. Dass die Präsidentin der Universität Paderborn zugegen war, aber nicht der Rektor der Universität Tübingen, hat indes keine tiefere Bedeutung als die einer gewissen persönlichen Nähe. Denn Sabine Doering-Manteuffel ist die Ehefrau des Historikers.